

Schuld und Sühne

DIE REPORTAGE: Wie Kulturschaffende in Kambodscha versuchen, das Trauma der Vergangenheit zu überwinden

VON JÜRGEN BERGER

In der kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh macht ein Internationaler Gerichtshof hochrangigen Funktionären der ehemaligen Roten Khmer endlich den Prozess. Parallel dazu erholt sich die Kulturszene des Landes, die die Roten Khmer besonders im Visier hatte, allmählich wieder.

Im Norden des Landes wird man hautnah mit einem der aktuellen Probleme Kambodschas konfrontiert. Ganze Landstriche werden an ausländische Konzerne verpachtet, die die Schatzkammern des Landes plündern. Die Behörden und das Militär verdienen mit, und es vergeht kaum ein Tag, an dem ein Motorradchauffeur oder ein Händler auf dem Markt nicht das Thema „Korruption“ anspricht. Da ist aber auch noch diese große Last, die das Land mit sich schleppt und die nicht nur das kulturelle, sondern auch das Leben der Familien bestimmt: Die grausamen Jahre von 1975 bis 1978, in denen das Regime der Roten Khmer das Land und die Seelen der Menschen verwüstete.

Diese offene Wunde Kambodschas wurde bislang auch deshalb nicht angefasst, weil die Opfer und Täter des bis zu zwei Millionen Tote zählenden Autogenozids oft in ein und derselben Familie zu finden sind. In diesen Tagen allerdings, da vor den Toren der Hauptstadt die Menschenrechtsverletzungen der Roten Khmer verhandelt werden, öffnet sich die Wunde. Die Opfer, heute um die 50, beginnen zu sprechen, unter Qualen der Erinnerung und manchmal nur, weil ihre Kinder angesichts der täglichen Nachrichten aus dem Gerichtsgebäude fragen, wie es dem Vater, der Mutter damals erging.

Tänzerin Penh Pang leitet ein Waisenhaus und lehrt im Terrorregime verbotene Tänze.

Das ist auch in Stung Treng so, einem kleinen Provinzstädtchen vor der Grenze zu Laos. Hier erzählt Huy Taing, wie er mit 20 Jahren von den Roten Khmer in eines der landwirtschaftlichen Arbeitslager verschleppt wurde, in denen die neuen Machthaber die kulturrevolutionäre Auslöschung ihres Heimatlandes exekutierten. Heute betreibt Huy Taing ein Café am Busbahnhof und ist gefasst, wenn er von der harten Arbeit erzählt, von den Hinrichtungen und Zwangsehen, in die junge Kambodschaner zum Zweck der Zeugung gezwungen wurden. Das Ziel: Ein neuer Mensch, der als Arbeitsmaschine funktioniert und das reiche Erbe der Khmer-Kultur leugnet.

Huy Taing überlebte. Dass er perfekt Französisch spricht, hat er dem



Die Kulturszene Kambodschas erholt sich allmählich wieder: Die Tänzerin und Schauspielerin Penh Pang, die unter dem Regime der Roten Khmer drei Jahre eingesperrt worden war und große Teile ihrer Familie verlor, hat ein Waisenhaus gegründet. Dort unterrichtet sie auch traditionellen Tanz. Der Regisseur Rithy Panh wiederum hat in Phnom Penh ein Dokumentationszentrum über die Zeit des Terrors aufgebaut.

Internationalen Roten Kreuz zu verdanken, das ihn nach der Befreiung nach Frankreich ausflog, wo er mehr als 20 Jahre lebte. Er ist zurückgekehrt, möchte aber nicht mehr in der Stadt seiner Jugend leben – in Phnom Penh, wo nach langen Anlaufschwierigkeiten endlich der Internationale Gerichtshof tagt und auch die von den Roten Khmer angeordneten Zwangsehen zum Thema macht. Seit Monaten wird über den ersten Angeklagten, Kaing Guek Eav, genannt „Duch“, verhandelt. Er leitete das berühmte Foltergefängnis Tuol Sleng und hat sich inzwischen für die „Gräueltaten“ entschuldigt. „Ich weiß, dass die Verbrechen, die gegen das Volk begangen wurden, sehr schwere Verbrechen waren, die nicht toleriert werden können“, äußerte er und verhält sich anders als Khieu Sampan, Kambodschas Staatsoberhaupt in den Jahren des Terrors.

Der ist heute 78. Durch seinen französischen Verteidiger Jacques Vergès, der so illustre Figuren der Zeitgeschichte wie den Gestapo-Offizier Klaus Barbie und den Top-Terroristen Carlos vertreten hat, ließ er vermuten, er sei nicht verantwortlich für die damaligen „Repressionen“ gewesen. Sah man ihn im März während einer Vorverhandlung auf der Anklagebank, vermittelte er den Eindruck, das alles hier gehe ihn nicht an. Kategorien wie Schuld und Sühne gibt es für ihn anscheinend nicht, während die Men-

schen in Kambodscha erst ein Gefühl dafür entwickeln müssen, wie sie mit der Vergangenheit umgehen können. Penh Pang zum Beispiel, die Tänzerin und Schauspielerin, die früh fürs Fernsehen entdeckt wurde und Nachrichtensprecherin war, als die Roten Khmer im April 1975 die Macht ergriffen, versagt fast die Stimme, wenn sie über ihre Leidenszeit spricht.

Sie war 24 damals, musste untertauchen, wurde denunziert, leistete ein Jahr Fronarbeit auf dem Reisfeld und saß drei Jahre in einer zum Gefängnis umfunktionierten Pagode. Angesichts der Nachrichten vom internationalen Tribunal, sagt sie, müsse sie immer wieder an die Toten der Familie denken: Mutter und Vater, die Schwester, der Schwager, Cousins und Cousinen. Ob sie Genugtuung empfinden würde, ereilte die Angeklagten eine hohe Strafe? Penh Pang schweigt und kündigt sich lieber um die Kinder im kleinen Waisenhaus, das sie vor acht Jahren gegründet hat und in dem heute 25 Kinder im Alter von sechs bis 16 Jahren leben.

In den 1990er Jahren spielte Penh Pang in Filmen des bedeutendsten kambodschanischen Filmemachers Rithy Panh, der nicht nur wegen seiner Dokumentation über das Foltergefängnis Tuol Sleng eine große Rolle im Selbstfindungsprozess Kambodschas spielt. Er lebt heute wechselweise in Paris und Phnom Penh. Derzeit allerdings findet man ihn ausschließlich in

der Heimatstadt, wo er die Prozesse verfolgt. Will man ihn treffen, geschieht das am besten in dem Dokumentationszentrum, das er selbst aufgebaut hat: dem „Bophana“, das alles bereit hält, was es an Datenträgern zum Terror der Roten Khmer gibt.

Hier hat Rithy Panh sein Büro und wartet auch darauf, dass sein neuester Film in deutsche Kinos kommt. „Un Barrage contre le Pacifique“ beschäftigt sich mit den Jugendjahren von Marguerite Duras und ist anders als Jean-Jacques Annaud Edelschmonzette „Der Liebhaber“ ein eher zurückhaltender Spielfilm, der en passant die Lebensverhältnisse der einfachen Menschen im Indochina der 1930er Jahre ins Bild rückt.

„Wir müssen lernen, mit der Trauer zu leben“, sagt Filmregisseur Rithy Panh.

Rithy Panh selbst ist wie seine Filme: Aufs Wesentliche konzentriert. Das Völkerrechtstribunal, meint er, sei ein Chance für Kambodscha, so wie das Filmemachen für ihn ein Weg nach draußen aus dem Gefängnis der qualenden Erinnerung gewesen sei. Nachwachsende Kambodschaner hätten ein Recht darauf, Antworten auf ihre Fragen zu bekommen, da sie sich ansonsten angesichts ihrer traumatisierten Eltern selbst schuldig fühlen.



FOTOS: ANGEL GARCÍA

Das ist ein Satz, der auch von Silke Studzinsky stammen könnte, die in den Verhandlungen vor dem Tribunal Opfer der Roten Khmer vertritt. Zu den Mandanten der Berliner Juristin gehören Überlebende des Foltergefängnisses in Phnom Penh wie der Maler Bou Meng, der die ansonsten so kunstfeindlichen Funktionäre des Regimes porträtiert haben musste. Studzinsky ist im Auftrag des Deutschen Entwicklungsdienstes unterwegs und versteht darauf, dass die Zulassung von Nebenklägern zu einem Völkerrechtstribunal einmalig sei.

„Wir müssen lernen, mit der Trauer zu leben“, meint Rithy Panh. Als die Roten Khmer in Phnom Penh einmarschierten, war er 13 – so alt wie einige der Kinder in dem Waisenhaus, das Penh Pang in einem der ärmsten Viertel Phnom Penhs aufgebaut hat. Die Kinder werden in Englisch und klassischem Khmer-Tanz unterrichtet. Englisch brauchen sie, um später Geld in einem der immer noch ärmsten Länder der Welt verdienen zu können. Mit dem Tanz knüpfen sie an das kulturelle Erbe an, das die Roten Khmer aus dem kulturellen Gedächtnis des Landes löschen wollten. Ein Kreis schließt sich. Die Kulturszene des Landes erholt sich allmählich wieder. Was bleibt, ist die Trauerarbeit angesichts der Massengräber eines das eigene Volk karnalisierenden Regimes, das zu den grausamsten der Neuzeit zählt.

Kunst: Ai Weiwei wirft China Gewalt vor

Documenta-Teilnehmer Ai Weiwei, derzeit Chinas wichtigster Künstler, wirft der chinesischen Regierung vor, ihn so schwer misshandelt zu haben, dass er jetzt in München am Kopf operiert werden musste. Ai Weiwei war nach München gereist, um eine Ausstellung im Haus der Kunst vorzubereiten. Da er seit einem Angriff in China an Kopfschmerzen litt, suchte er einen Arzt auf, der ihn ins Krankenhaus überwies. Dort wurde er wegen eines Hämatoms im Schädel operiert. Nach eigener Aussage wurde Ai Weiwei am 12. August in seinem Hotelzimmer in Chengdu überfallen, nachdem er Kritik an der chinesischen Baupolitik geäußert hatte. Er hatte der Regierung nach dem schweren Erdbeben im Mai in der Provinz Sichuan vorgeworfen, Schuld an der hohen Opferzahl gerade unter Kindern gewesen zu sein. Die Schulen seien nicht erdbebensicher gewesen, da man beim Bau gespart habe. Laut seinen Recherchen sind dem Erdbeben 4000 Schulkinder zum Opfer gefallen. Im August war Ai Weiwei als Prozessbeobachter in Chengdu. Er wollte Tan Zuoren unterstützen, der angeklagt worden war, weil er sich für eine Untersuchung der Vielzahl bei dem Erdbeben eingestürzten Schulgebäude eingesetzt hatte. Ai Weiweis Prozessteilnahme sei jedoch verhindert worden, indem er gewaltsam festgenommen worden sei – wobei er die jetzt behandelte Kopfverletzung erlitten habe – und erst nach Stunden frei gelassen worden sei.

Ai Weiwei soll es mittlerweile besser gehen, sein Befinden dokumentiert er auch mit Fotos auf seiner Twitterseite (twitter.com/aiweiw). Die Ausstellung im Haus der Kunst, zu der die Fassadeninstallation „Remembering“ als Andenken an die Erdbebenopfer gehört, soll wie geplant am 11. Oktober eröffnet werden. Der Künstler hatte sich bereits 2008 kritisch gegenüber der Regierung geäußert und war der Eröffnung der Olympischen Spiele fern geblieben – obwohl er als künstlerischer Berater den Bau des als „Vogelnest“ bekannt gewordenen Olympiastadions begleitet hatte. (rhp)

Künstler-Bund: Vorstand bestätigt

Bei der diesjährige Mitgliederversammlung der „Arbeitsgemeinschaft Pfälzer Künstler“ (APK) in Edenkoben sind die Vorstandsvorsitzenden Clemens Jöckle, Erich Sauer und Brigitte Sommer wieder gewählt worden. Weiter im Amt bleiben auch Schatzmeister Philipp Bender, Schriftführerin Petra Meckel sowie die Beisitzer Stefan Engel, Felix Redlingshöfer und Martin Schöneich. Neue Beisitzerin ist Edelgard Lösch. An ihre Adresse sind künftig Bewerbungen für eine Mitgliedschaft in der APK zu richten: Edelgard Lösch, Römerstraße 23, 66879 Steinwenden. (rhp)

Literaturförderung: Landespreise für vier Autoren

Die Schriftsteller Ruth Johanna Benrath, Daniela Dröschler, Dieter M. Gräf und Wilma JungPrael erhalten zu gleichen Teilen den mit 12.400 Euro dotierten Martha-Saalfeld-Förderpreis des Landes Rheinland-Pfalz. Die Preise werden am 16. November in Mainz verliehen, teilte das Kulturministerium gestern mit. Mit dem Preis werden Autoren, die aus Rheinland-Pfalz stammen oder dem Land verbunden sind, für noch unvollendete Projekte ausgezeichnet. Die Auszeichnung ist nach der pfälzischen Autorin Martha Saalfeld (1898-1976) benannt.

Ruth Johanna Benrath, geboren 1966 in Heideberg und in Mainz aufgewachsen, hat gerade ihr Romandebüt „Rosa Gott wir loben dich“, das an einem Mainzer Gymnasium spielt, im Steidl Verlag veröffentlicht. Den Martha-Saalfeld-Förderpreis erhält sie für ihr neues Romanprojekt „Bald Wimpern aus Glas“. Daniela Dröschler, Jahrgang 1977, ist in Becherbach bei Kirn aufgewachsen und lebt heute in Berlin. Gerade ist im Berlin Verlag ihr erster Roman „Die Lichter des Georges Psalmanazar“ erschienen. Ihr Theaterstück „Hundert Blumen machen Arbeit“ wird diesen Freitag am Staatstheater Mainz uraufgeführt. Daniela Dröschler erhält den Förderpreis für einen geplanten Erzählungsband unter dem Arbeitstitel „Gloria“. Dieter M. Gräf, geboren 1960 in Ludwigshafen und bereits Pfalzpreisträger für Literatur, erhält den Preis für den geplanten Gedichtband „Monster“, während Wilma JungPrael, 1955 in Waldmohr geboren und nun im Hunsrück zu Hause, die Preissumme für „Fragmente aus der Nacht“ bekommt, eine Sammlung lyrischer Texte und poetischer Miniaturen. (rhp)

Zarte Hand mit lila Rose

Hannover: Schau zeigt Plakatkunst zum Thema Garten – Pfalz mit Motiven aus der Weimarer Zeit vertreten

VON JOACHIM GÖRES

Als im 19. Jahrhundert durch die Industrialisierung die Städte wuchsen und wucherten, begann auch das Sehnen nach Oasen der Entspannung. Blumen- und Gartenausstellungen kamen in Mode. Jetzt zeigt das Wilhelm-Busch-Museum Hannover in seiner Ausstellung „Gartenträume – Plakatkunst von Mucha bis Staack“ eine Auswahl der bedeutendsten Plakate aus dem 19. und 20. Jahrhundert – auch aus Ludwigshafen, Zweibrücken, Freinsheim und Mannheim.

Bei der Deutschen Gartenbauausstellung 1949 in Leipzig war ein dunkler Spaten vor dem Hintergrund einer strahlenden gelben Blüte ins Auge fallendes Werbemotiv. Eine Phantasiablume mit lächelndem Gesicht, die einen Spaten schultert; Mit diesem Plakat sollten Naturliebhaber zur ersten Bundesgartenschau im Jahre 1951 nach Hannover gelockt werden. Die Botschaft in beiden Fällen ist klar: Ein schöner Garten ist mit Arbeit verbunden, aber der Aufwand lohnt sich. Die ähnlichen Motive sind kein Zufall: In Ost und West geht es kurz nach dem Krieg nicht in erster Linie um schöne Blumen, sondern es wird im übertragenen Sinne an den Betrachter appelliert, beim Aufbau des Landes mit anzupacken.

Zwei von rund 150 Plakaten, die derzeit in Hannover zu sehen sind. Zwei untypische Motive allerdings: Unkrautzupfen, Umgraben und Rasenmähen tauchen auf den Postern, die für Ausstellungen und Produkte zum Thema Garten werben, sonst kaum auf. Je älter die Abbildungen, umso idyllischer wirken sie. Vor dem

Ersten Weltkrieg setzte man fast immer auf mit Blumen geschmückte Frauen – beide symbolisieren Schönheit und Fruchtbarkeit. Später kommen Parfums, Hüte oder Sekt mit aufs Bild. Die Natur, die man im Alltag vermisst, wird so zum illusionären Teil der angepriesenen Produkte. Für die Süddeutsche Gartenbauausstellung Ludwigshafen im Jahre 1925 wirbt ein Plakat mit einer auf einem Sockel stehenden schlanken und leicht bekleideten Frauenskulptur, deren lange Haare in eine Blume übergehen. Zur Deutschen Rosenschau 1931 in Zweibrücken hält eine zarte Hand mit abgespreiztem kleinen Finger eine lila Rose auf schwar-



Neben Motiven aus Ludwigshafen oder Zweibrücken ist dieses aus Freinsheim zu sehen. FOTO: MUSEUM

zem Hintergrund in die Höhe. Zwei gelbe und rosa Blüten auf dunkelblauem Hintergrund sind das zentrale Motiv des undatierten Werbeplakats zur Baumbliete in Freinsheim. Die deutsch-französische Gartenbauausstellung Saarbrücken 1960 wird durch zwei Pflanzen symbolisiert, deren Blüten die Gesichter des deutschen Michel und der französischen Marianne tragen, die sich liebevoll anschauen.

Großer Beliebtheit erfreuen sich Blumen bei Malern des Jugendstils wie Toulouse-Lautrec oder Alfons Maria Mucha, die mit kontrastreichen Farben arbeiten. Ab den 1920ern wird dieser Stil durch die



Von 1897 stammt diese Mucha-Arbeit. FOTO: DEUTSCHES PLAKAT MUSEUM, ESSEN. MUCHA TRUST/VG BILDKUNST

Neue Sachlichkeit abgelöst, die Formen werden strenger, die Schrift klarer, die Bildsprache dynamischer. Lange dominieren auf den Plakaten exotische Pflanzen, die aus Übersee nach Europa eingeführt, hier gezüchtet und dem Publikum zu Kakteen schauen oder Orchideentagen präsentiert werden. Erst in jüngster Vergangenheit, mit der wachsenden Bedeutung des Themas Ökologie, werden auch Straßenpflanzen und Wiesensblumen präsentiert.

Auch explizit politische Motive sind in Hannover zu sehen, wie etwa ein verlassener Baum, den der Künstler Klaus Staack ins Zentrum eines riesigen Autobahnkreuzes platzierte, darunter der Titel „Und neues Leben blüht aus den Ruinen“.

Die aus der einzigartigen Sammlung von Peter Drecker aus Bottrop stammenden Plakate spiegeln sowohl den gesellschaftlichen als auch den künstlerischen Wandel wider. Aktuelle Beispiele sind allerdings nur spärlich vertreten. Das neueste Plakat von einer Bundesgartenschau stammt von 1975: Ganz ohne Blumen, in verschiedenen Schattierungen von Grün, wirbt es in sehr abstrakter Form für die Schau in Mannheim. Offen bleibt, inwieweit die in Hannover präsentierten Werke ihren eigentlichen Zweck erreicht haben: vorbeieilende Passanten an Litfasssäulen und Werbewänden einen Moment der Aufmerksamkeit abzutrotzen.

DIE AUSSTELLUNG

– Bis 11. Oktober, Wilhelm-Busch-Museum Hannover, Georgengarten; geöffnet dienstags bis sonntags 11 bis 18 Uhr; Katalog 17,50 Euro; – Kontakt: Telefon 0511/16999923.

KULTURNOTIZEN

Sechs Autoren im Rennen um den Deutschen Buchpreis

Vier Autoren und zwei Autorinnen gehen in die Schlussrunde zur Vergabe des diesjährigen Deutschen Buchpreises. Der Börsenverein des Deutschen Buchhandels gab gestern die sogenannte Shortlist mit den sechs Finalisten bekannt: Rainer Merkel mit „Lichtjahre entfernt“ (S. Fischer, erschienen im März), Herta Müller mit „Atemschaukel“ (Hanser, August), Norbert Scheuer mit „Überm Rauschen“ (C. H. Beck, Juni), Kathrin Schmidt mit „Du stirbst nicht“ (Kiepenheuer & Witsch, Februar), Clemens J. Setz mit „Die Frequenzen“ (Residenz, Februar) und Stephan Thome mit „Grenzgang“ (Suhrkamp, August). Die sechs Schriftsteller wurden aus einer Vorauswahl von 20 vorgeschlagenen Romanen ausgewählt. Vergangenes Jahr hatte Uwe Tellkamp mit „Der Turm“ die Auszeichnung erhalten. Insgesamt hat die Jury 154 Titel gesichtet, die zwischen 1. Oktober 2008 und 16. September 2009 erschienen sind. Der mit 25.000 Euro dotierte Deutsche Buchpreis wird am 12. Oktober in Frankfurt verliehen. (ddp)

Unbekannte stehlen Gemälde aus Atelier von Sigmar Polke

Der Kölner Künstler Sigmar Polke ist bestohlen geworden. Unbekannte haben aus dem Atelier des Malers das Bild „ohne Titel – Öl auf Gardine“ von 1969 entwendet. Die Arbeit war noch nie öffentlich ausgestellt. Kunstwerke des Gemäldes sind unter dem Namen „Propellerfrauen“ bekannt. Polke hatte den Diebstahl nicht bemerkt. Bekannt wurde die Tat nur, weil das Gemälde Anfang September einem Düsseldorf Kunstpediteur deutlich unter Wert angeboten wurde, der darauf die Polizei einschaltete. (ddp)